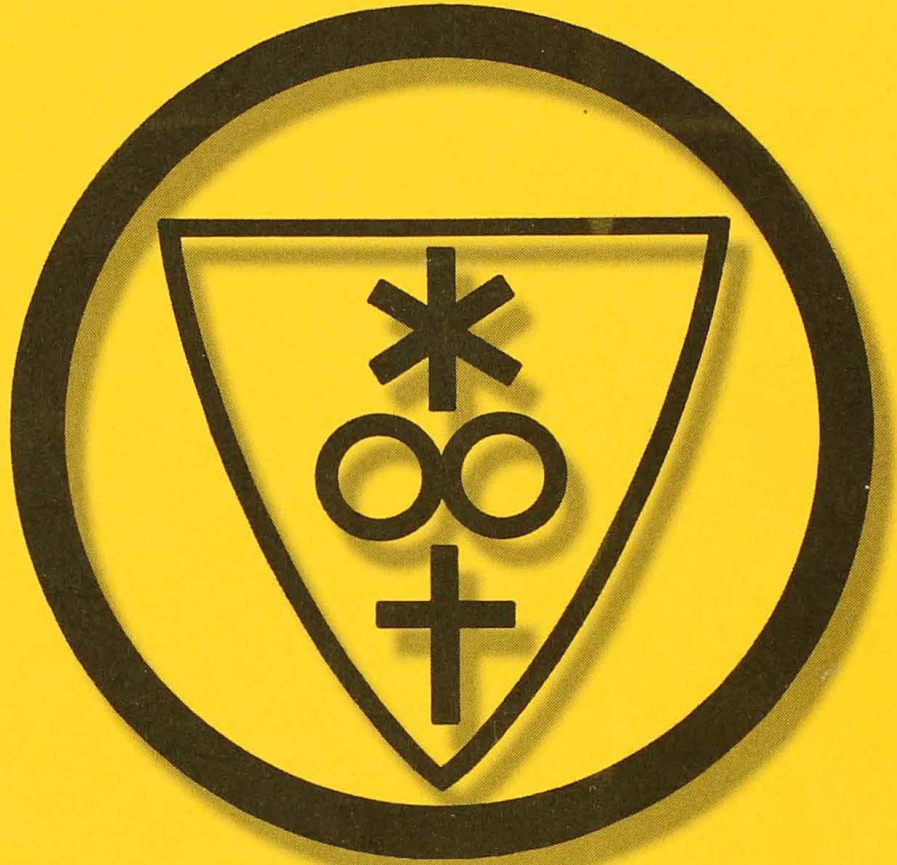


GHGB Genealogisch- Heraldische Gesellschaft Bern



**Mitteilungsblatt
Nr. 39**

Juni 2010

Inhalt

Vorwort (<i>Hans Minder, Lauperswil</i>)	2
Die fleissigen Bienen der GHGB (<i>Andreas Blatter, Münsingen</i>)	3
Vom Patrizier zum Inselkönig (<i>Rolf Burgermeister, Bolligen</i>)	6
Reiseführer auf dem Weg zu den eigenen Wurzeln (<i>Peter Wälti, Münsingen</i>)	16
Wie Simon Schilt zu seinem Uebnernamen kam (<i>Edmund Zenger, Schliern</i>)	25
Burgdorfer Krimitage (<i>Barbara Zbären, Koppigen</i>)	33
Ans Licht geholt (<i>Therese Metzger, Münsingen</i>)	36
Schiefertafel	37
Tätigkeitsprogramm	38
Mutationen	40
Buchbesprechung (<i>Andreas Blatter, Münsingen</i>)	41
Lesenswertes	42
Adressen GHGB	43
Anmeldeformular	44

Impressum

Organ der Genealogisch-Heraldischen Gesellschaft Bern GHGB

Redaktion: Andreas Blatter, Belpbergstr. 38a, 3110 Münsingen;

abl@andreasblatter.ch

Druck: Wenger Druck AG, 3634 Thierachern

Auflage: 350 Exemplare

Erscheint zweimal jährlich

Vorwort

Liebe Forscherinnen, liebe Forscher

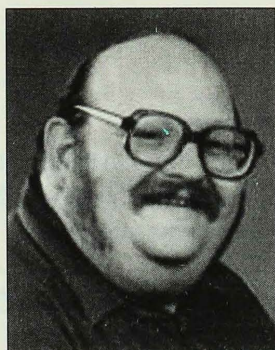
Das Fleisch am Knochen in der Genealogie liefern uns bekanntlich die Kirchenbücher nur selten. Die meisten Pfarrherren waren schreibfaul und das Papier und die Tinte teuer. Wirklich etwas über unsere Vorfahren erfahren wir nur, wenn wir den übrigen Quellen nachgehen, uns in Archiven vergraben und nach allen möglichen Quellen suchen.

Wichtig für unsere Arbeiten sind in diesem Fall auch die Chorgerichtsmanuale. Die sind nur in ganz seltenen Fällen im Staatsarchiv, sondern irgendwo bei der Kirchgemeinde. In den letzten Jahren habe ich mehrmals solche Manuale gesucht und musste feststellen, dass in einigen Fällen niemand in der Lage war, mir zu sagen wo ich die Bücher schlussendlich finden würde. Entweder hat mir der Pfarrer gleich einen ganzen „Wydlichorb“ voll Bücher gebracht (er kann es ja nicht lesen) oder es hiess, die habe wohl der Vorgänger mitgenommen.

Wir haben deshalb entschieden, dass es die Aufgabe unseres Vereines sein muss, hier Ordnung zu schaffen und alle Kirchenarchive durchzuforschen und wenn möglich gleich alles zu verfilmen. Alfred Imhof und seine Mitarbeiter nehmen diese riesige Arbeit in Angriff und hatten auch schon einige Gemeinden publizieren können.

Es ist jedoch notwendig, dass wir für die einzelnen Gemeinden irgend jemanden als Kontaktperson haben, der die Oertlichkeiten kennt und den auch die Verantwortlichen der Kirche oder der Gemeinde kennen. Ich bitte deshalb alle, die wissen wo in „ihrer“ Gemeinde die Chorgerichtsmanuale sind, die Verantwortlichen zu fragen, ob wir die Bücher verfilmen dürfen. Alfred Imhof wird danach zusammen mit der Kontaktperson die Sache organisieren.

Es würde uns freuen, wenn wir in den nächsten Jahren diese wichtigen Quellen sichern und verfilmen könnten.



Hans Minder
Präsident GHGB

www.ghgb.ch

Die fleissigen Bienen der GHGB

Andreas Blatter, Münsingen

An der Hauptversammlung der GHGB im Februar 2010 sind zwei Forscher zu Ehrenmitgliedern ernannt worden: Hans Haldemann und Alfred Imhof. Ihre Verdienste sollen hier nochmals - in schriftlicher Form - gewürdigt werden.

Den Stein ins Rollen gebracht hat wohl die eingeschränkte Einsichtnahme in die im Staatsarchiv eingelagerten Kirchenbücher, respektive deren Abbilder auf Mikrofilm. Ein grossrätlicher Beschluss zwang 2002 das Staatsarchiv, jährlich rund 100 000 Franken einzusparen. Ein Aufschrei der Entrüstung ging durch die Familienforscher-gemeinde, als ruchbar wurde, dass ausgerechnet im Lesesaal für Genealogen eine Arbeitsstelle gestrichen und mit massivstem Abbau der Leistungen diese Einsparung vollzogen werden sollte.

Die GHGB entschloss sich, mittels Klage ans Verwaltungsgericht diesen unpopulären Vollzug vorerst zu stoppen. Aber die Gesellschaft konnte nicht als Ganzes klagen. Hans Haldemann «opferte» sich als Einzelkläger aufzutreten, unterstützt von einer Anwältin, die von Sonderbeiträgen der Mitgliedschaft finanziert wurde. Seine Klage wirkte aufschiebend auf den grossrätlichen Beschluss und zwang wohl auch die Juristen des Kantons nochmals über die Bücher zu gehen, den Auftrag des Staatsarchivs zu überdenken und deshalb wenigstens ein kleines Schlupfloch für Interessierte zu schaffen.

Lewis Rohrbach, Verleger aus den USA, bot dem Staatsarchiv an, alle Mikrofilme der Kirchenrödel in eigener Regie sofort zu digitalisieren und zu vertreiben.

Innert Kürze wurden alle im Staatsarchiv gelagerten und mikroverfilmten Rödel digitalisiert und danach weltweit vertrieben. 12 Kirchgemeinden jedoch fehlten! Sie hatten sich über Jahrzehnte geweigert, ihre Bücher dem Staatsarchiv zur Mikroverfilmung und Endlagerung auszuhändigen.

Jetzt wurden Hans Haldemann und Alfred Imhof aktiv: sie überzeugten mit plausiblen Argumenten und phänomenalem Verhandlungsgeschick diese Zivilstandsämter, durch ein GHGB-Team ihre Bücher vor Ort, also in den Gemeinderäumen zu digitalisieren. und diese fortan dort zu lassen. Sie arbeiteten während all der Tage ehrenamtlich und

verrechneten höchstens Reisespesen oder im Falle von Lenk oder Guttannen eine Uebernachtung in einem einfachen Hotel.

So entstanden nach und nach CDs der Kirchenbücher von Aeschi bei Spiez, Frutigen, Guttannen, Kandergrund, Lenk usw. - und dabei ein Strauss weiterer Digitalisierungen von teils bisher unbekanntem Quellen wie Familien- und Eheregistern, Chorgerichtsmanualen und Feuerstättenverzeichnissen.

Die beiden Tüftler feilten dabei stets an ihrer Technik: Alfred baute sich vorerst eine Einrichtung, um Mikrofilme fotografieren zu können, kaufte sich später ein Repröstativ der «gröberen Art» mit Beleuchtungseinheit, und Hans laborierte an zweckdienlicher Auflösung und Komprimierung der nun digitalisierten Kirchenbuchseiten herum. Entstanden ist ein Produkt, das sich sehen lassen kann - und klar besser ist als die teureren CDs aus Uebersee! Rechtzeitig erkannten sie, dass eine Abbildung in Halbton im JPG-Format bei weitem geeigneter war als das von Picton Press gewählte Bitmap-Format, das all die feinen Auf- und Abstriche nicht darstellen konnte, die für die Lesbarkeit der Kurrentschrift unerlässlich sind - gerade diese feinen Haarstriche zeigen auf, wie eine Schreibfeder übers Papier geglitten ist! Gewiss ist Alfred und Hans dabei entgegen gekommen, dass sie mit handgeschriebenen Originalen arbeiten durften und nicht mit Mikrofilmen in teils ungenügender Qualität.

Lewis Rohrbach, selber Mitglied der GHGB, kontaktierte die Gesellschaft und wollte die Rechte für die von Haldemann /Imhof digitalisierten Daten erwerben. Eine Einigung kam aber nicht zu stande. Abmachungen seitens der GHGB mit den Kirchgemeinden, aber auch unterschiedliche finanzielle Vorstellungen verunmöglichten dies.

Chorgerichtsmanuals auf DVDs

Biglen 1591-1879

Lenk 1610-1864

Lützelflüh 1587-1832

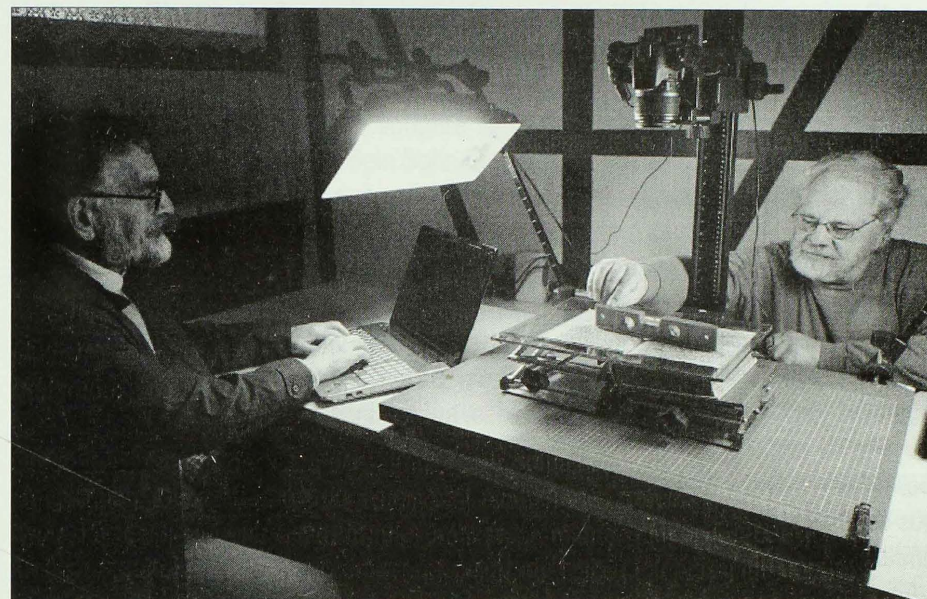
Spiez 1614-1860

Trachselwald 1587-1832

Trub 1645-1860

Utzenstorf 1589-1884

Preis pro DVD: Fr. 140.-. Zu beziehen bei: Hans Minder, Wittenbachgässli 611, 3438 Lauperswil, minder@bluewin.ch.



Massarbeit mit Wasserwaage, Kamera und Laptop: Hans Haldemann (links) und Alfred Imhof digitalisieren gemeinsam ein Kirchenbuch. Bild Andreas Blatter

Durch den Verkauf der CDs wird jährlich ein erklecklicher Betrag in die GHGB-Kasse gespült. Dieses Geld oder zumindest einen Teil davon möchte der Vorstand im weitesten Sinne wieder direkt in die Familienforschung reinvestieren. Sei es mit der Finanzierung weiterer Digitalisierungsprojekte oder aber mit Archivierung von bereits getätigten Forschungs- und Sammlerarbeiten auf dem Gebiete der Genealogie und der Heraldik.

Die fleissigen Bienen sind nun nicht etwa müde geworden: Mittlerweile haben sie über 24 000 Seiten von wichtigen Archivalien PC-gerecht aufbereitet! Wie der Präsident in seinem Vorwort schreibt, werden sie weitere Projekte in Angriff nehmen und Seite für Seite handgeschriebene Schätze in mühseliger Kleinarbeit digitalisieren und uns Forschern diese Quellen bequem über unsere PCs zugänglich machen. Zum Zweierteam haben sich zwei weitere Arbeitsbienen gesellt, die bereit sind, Knochenarbeit zu leisten. Ihnen allen sei grosser Dank!

Unsere beiden stillen Helden - Alfred Imhof und Hans Haldemann - haben zu Recht von der Hauptversammlung GHGB 2010 die Ehrenmitgliedschaft zugesprochen erhalten!

Vom Patrizier zum Inselkönig

Rolf Burgermeister, Bolligen

Referat vom 10. November 2009, gehalten vor der GHGB

1704 warf ein englisches Segelschiff vor der kleinen verlassenem Pazifikinsel ‚Mas-a-tierra‘ Anker. Der Steuermann, Alexander Selkirk, verstand sich mit dem Kapitän Stradling ganz und gar nicht und beschloss, auf der Insel zu bleiben, denn Frischwasser, Fische und Früchte hatte es zur Genüge. Es dauerte aber viereinhalb Jahre bis Selkirk von seinem Aussichtspunkt aus ein englisches Schiff erspähte, welches ihn aus seiner Einsamkeit erretten konnte. Die Insel ‚Mas-a-tierra‘, gehört zur Juan Fernandez Inselgruppe, 700 Kilometer vom chilenischen Festland entfernt.

Das ist Stoff für einen Abenteuerroman. Es war denn auch Daniel Defoe, der aus den Erzählungen Selkirks den Roman ‚Robinson Crusoe‘ schuf. Heute heisst die Insel ‚Robinson Crusoe Insel‘.¹ Eine Gedenktafel erinnert heute noch an Alexander Selkirk.

Was hat dies aber mit einem Berner Patrizier namens (Karl) Alfred von Rodt zu tun?

Die Vorfahren

Wir verstehen Alfred etwas besser, wenn wir Näheres über seine Vorfahren wissen. Die Von Rodts waren im ‚Alten Bern‘ eine angesehene Patrizierfamilie und bekleideten wichtige Funktionen in Zunft, Stadt und Kanton. Die direkten Vorfahren Alfreds lassen sich bis Martin von Rodt, der 1618 starb, zurückverfolgen. Dieser



Wappen der Roth

¹ Neuere Forschungen belegen, dass Defoe einen ganz anderen Schiffbrüchigen und eine andere Insel als Vorlage für seinen Roman nahm.

Urahn war Staatsschreiber in Bern, allerdings war er nach zwei Jahren seine Stelle wieder los und zwar wegen „propter luxuriam, propter amorem illicitam“, also wegen Ausschweifungen und unerlaubter Liebe.

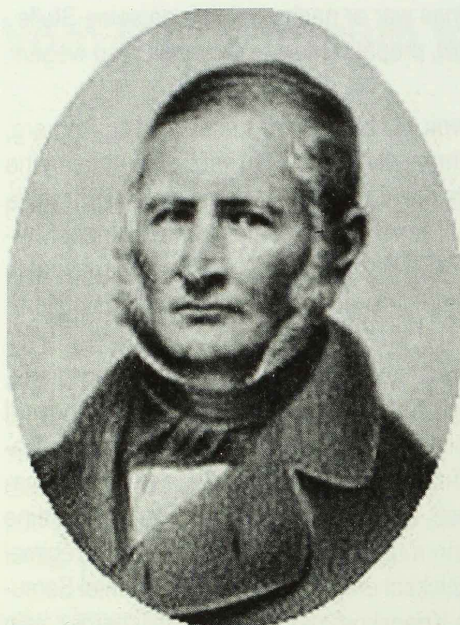
Niklaus hatte sieben Kinder, der Vorfahre von Alfred war der Landvogt von Aarberg, Niklaus von Rodt (1597-1651). Sein Sohn Emanuel (1626-1675) setzte die Ahnenreihe fort. Er war Landvogt in Aarwangen und hatte drei Söhne. Niklaus (1692-1745) brachte es bis zum Oberstleutnant in holländischen Diensten und kämpfte im Regiment Stürler in der Schlacht von Fontenay (11. Mai 1745). Gabriel (1690-1736) war Landvogt in Gottstatt und Emanuel (1682-1747) bekleidete dieses Amt in Romainmôtier. Letzterer hatte zwei Söhne.

Samuel (1714-1773), stand ebenfalls als Oberstleutnant in holländischen Kriegsdiensten. Sein Bruder Emanuel (1712-1799), der Urgrossvater von Alfred, war Landvogt in Morsee (Morges). Seine beiden Söhne folgten in den Fussstapfen ihres Vaters. Daniel Samuel (1749-1819) war Landvogt in Trachselwald und sein Bruder Anton Emanuel (1748-1802), der Urgrossvater von Alfred, Landvogt in Neüs (Nyon). Es war keine günstige Zeit Berner Landvogt zu sein. Anton musste beim Sturz des ‚ancien régime‘ aus der Waadt flüchten, und das gleiche Schicksal ereilte seinen Bruder Daniel Samuel, der anfangs März 1798, auf Geheiss des Kriegskommandanten Röthlisberger, sein Amt und das Schloss Trachselwald innerhalb von zwei Stunden verlassen musste. An seine Regierungszeit erinnert einzig noch ein im Chor der Kirche von Trachselwald angebrachter Grabstein seiner Tochter Charlotte von Rodt, welche am 13. Februar 1794 im Alter von 13 Jahren starb. Diese Platte trägt folgende Inschrift:

„Hier ruhen die Gebeine der Jungfrau Charlotte von Rodt, Tochter tit. Mshghhern² Oberstlieutenant und Landvogt zu Trachselwald. Sie starb den 13ten Februar 1794 in einem Alter von 13 Jahren und 4 Monate. Wie eine Frühlings Blume die der Frost versenget. Leser lass diesen Leichenstein dich erinnern, dass der unerbittliche Tod auch die Jugend nicht schonet“.

Alfreds Grossvater Bernhard (1776-1848), also der Sohn des Landvogts von Nyon, war eine schillernde Gestalt. Er wurde als tapferer Artillerieoffizier im Gefecht am Grauholz verwundet. Angeekelt – seine eigenen Worte - verliess er Bern, er wollte mit der neuen Regierung nichts zu tun haben. Er war Offizier in den Heeren verschiedener europäischer Mächte und brachte es bis Malta und Sizilien. Im September 1802 kehrte er nach Bern zurück.

² Meines gnädigen Herrn



Karl Samuel Adolf von Roth

Als 1815 am Wienerkongress beschlossen wurde, Teile des Bistums Basel dem Kanton Bern zuzuschlagen, benötigte man für die fünf jurassischen Provinzen Landvögte bzw. Oberamt-männer. Am 13. Dezember 1815 wurde Bernhard zum Landvogt des Amtes Münster (Moutier) ernannt. Es war keine leichte Aufgabe, wurden doch Kirche und Schule von der französischen Regierung sträflich vernachlässigt. Gesetzlosigkeit und Korruption herrschten. Als Bernhard 1822 nach seiner Amtszeit nach Bern zurückkehrte, war dies für das Münstertal ein grosser Verlust. Die Berner Behörden überhäufte ihn mit Anerkennung, bei der Bevölkerung erfreute er sich grosser Beliebtheit.

Seine vier Söhne schlugen ganz andere Wege ein als ihr Vater, was manchmal

zu Unstimmigkeiten führte. Eduard (1810-1890) arbeitete anfänglich auf der Plantage seines Onkels mütterlicherseits von Graffenried in Brasilien. Er wurde dort nicht glücklich und kehrte 1847 in die Heimat zurück. Er erbte das ‚Innere Wankdorfgut‘, welches in ‚Rodtmatt‘ umgetauft wurde. Die ‚Rodtmattstrasse‘ führt heute zum ‚Stade de Suisse‘, dem ehemaligen Wankdorf. Franz (1818-1845), bei dessen Geburt die Mutter starb, reiste zu seinem Onkel Eduard von Rodt nach Brasilien. Er war schwermütig und nahm sich dort das Leben. Rudolf (1814-1843) wurde Missionar in Indien. Der vierte Sohn, Karl Samuel Adolf, Vater des Inselkönigs, tanzte aus der Reihe. Er war tief gläubig. Ein Schlüsselerlebnis während seines Militärdienstes in Thun führte ihn zu einer entscheidenden Weichenstellung seines Lebens. Er musste mit Soldaten zum Abendmahl gehen, die in der Nacht vorher vor seinen Augen Greuel verübt hatten. Auch sah er in Bern öffentliche Dirnen zum Abendmahl gehen. In einem Zeitungsartikel schalt er die Landeskirche der ‚Zuchtlosigkeit‘. Er nahm nun fast täglich an kurzen Andachten seiner religiösen Gemeinschaft teil, den so genannten ‚Stündlein‘. Beruflich brachte er es zwar bis zum Staatschreiber, da er aber aus der Landeskirche austrat, wurde er nicht nur aus dem Staatsdienst entlassen, er wurde auch verur-

teilt. Das Urteil lautete: „...so haben wir, da der Obrigkeit die wichtige Pflicht obgelegen ist, die Gesellschaft vor den gefährlichen Einwirkungen unruhestiftenden Sectierer zu schützen, beschlossen und erkannt: Es soll Herr Carl von Rodt von seiner Stelle als Commissionsschreiber abberufen und auf unbestimmte Zeit aus dem Kantonsgebiet verwiesen sein.“³

Karl reiste in der Schweiz und in Europa umher. 1831 fand in Bern eine politische Umwälzung statt, die neue Verfassung vom 31. Juli garantierte die Glaubensfreiheit. Karl schrieb damals: „Von Seiten der neuen Regierung ward mir bedeutet, dass ich nun ganz ungehindert meines Glaubens leben könne, und auch in meiner Wirksamkeit geduldet sei. Dies geschah allerdings nicht in einladender Form, sondern eher auf spöttische Weise. Man schrieb mir nämlich, ich könne nun zurückkommen und Pfarrer von ein paar alten Frauen sein.“ Er gründete die Freie Evangelische Gemeinschaft Bern.

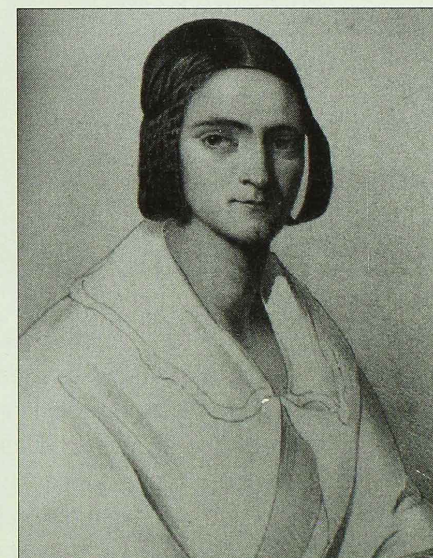
1837 heiratete er die vermögende Sophie Françoise Sabine van der Müelen aus Lausanne.

Alfred von Rodt

Am 10. September 1843 kam Alfred, der spätere Inselkönig, zur Welt. Mit drei Jahren verlor dieser seine geliebte Mutter und 15 Jahre später seinen Vater.

Alfred schloss sein Studium der Forstwirtschaft an der ETH nicht ab, sondern verliess als 18-jähriger die Schweiz bei Nacht und Nebel ohne seinem Vormund, Onkel Eduard, eine Nachricht zu hinterlassen. Was er allerdings hinterliess, war ein Berg von Schulden. Dadurch zeichneten sich bereits zwei Eigenschaften ab, die ihn sein Leben lang begleiten sollen. Er konnte nicht mit Geld umgehen, und er konnte seine Mitmenschen für sich gewinnen.

Erst am 5. August 1865 schrieb Alfred seinem Onkel. Er entschuldigte sich und



Sophie Françoise Sabine van der Müelen

³ Manual des Kleinen Rates Nr. 983 vom 17. August 1829



Alfred von Roth

bat ihn, seinen Aufenthaltsort nicht ausfindig zu machen, da er sich „ohne fremde Stütze in die weite Welt“ stürzen wolle. Onkel Eduard vermutete sofort, dass Alfred ins österreichische Militär eintreten könnte und beauftragte den Wiener Hofrat und Telegraphendirektor Brunner, Cousin seiner Frau, Alfred aufzusuchen und ihm die Leviten zu lesen. Brunner traf Alfred, war aber von diesem dermassen beeindruckt, dass er ihm sogar seine guten Beziehungen zum dortigen Regiment anbot.

Kriegsverwundet

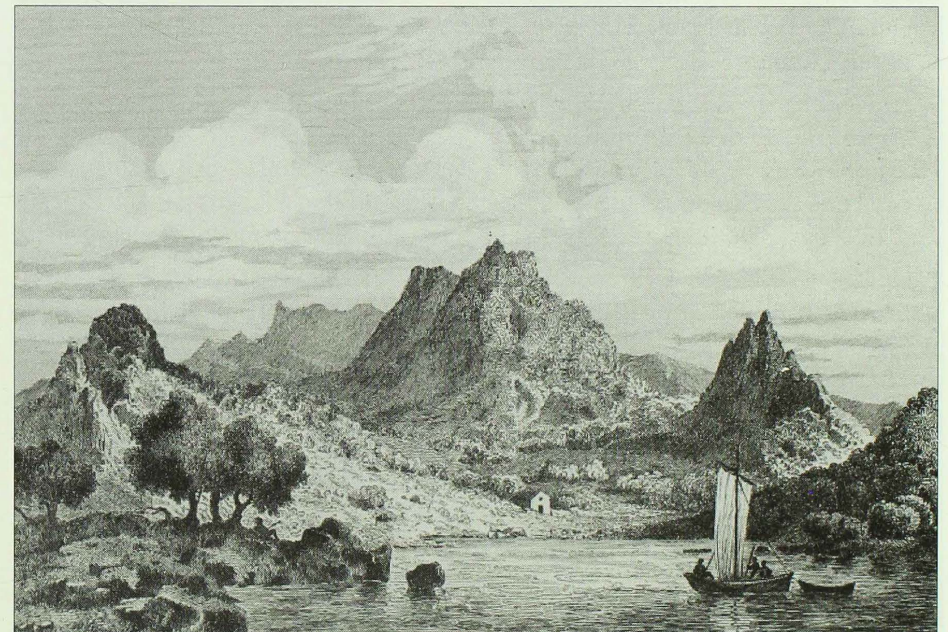
Es war eine ungünstige Zeit, ins kaiserliche Heer einzutreten, erklärte doch Preussen am 19. Juni 1866 Österreich den Krieg. Am 3. Juli kam es bei Königgrätz zur entscheidenden Schlacht, welche die endgültige Niederlage Österreichs bedeutete. Alfred hatte Glück im Unglück, wurde er doch schon sechs Tage vorher bei einer Reiterattacke durch eine Kugel in den Unterschenkel getroffen. Schwer verletzt verbrachte er

die Nacht auf dem Schlachtfeld. Am andern Morgen trat eine Gruppe berittener Offiziere zu ihm, darunter war niemand geringerer als Prinz Friedrich Karl von Preussen. Auch seine königliche Hoheit war offenbar von diesem jungen, grossen, gut aussehenden und sprachgewandten Schweizer beeindruckt und liess ihn auf Schloss Nachod bringen, wo er während Monaten gesund gepflegt wurde. Dass er den Humor nicht ganz verlor beweist die Tatsache, dass er einen Brief mit „k u. k Krüppel“ unterschrieb. Onkel Eduard reiste zweimal unter schwierigsten Umständen nach Dresden, um seinem Mündel helfen zu können. Erst beim zweiten Versuch konnte er ihn auf Schloss Nachod treffen. Im Herbst 1867 konnte Alfred seine Reise nach Bern antreten. Sein Cousin Eduard schrieb später über diesen Besuch: „Überall wurde der interessante

Blessierte gefeiert und gewann durch sein bescheidenes und chevaleresques Auftreten alte und neue Freunde. Nur von Heirat wollte Alfred nichts wissen, was seine Tante zur Bemerkung veranlasste, Alfred gehe seinem Glück stets aus dem Wege. Aus der kaiserlichen Armee ehrenvoll ausgemustert, begab er sich auf Reisen durch Europa. 1870 war er in Paris, wieder ein unglücklicher Zeitpunkt, belagerten doch die Preussen die Stadt während des deutsch-französischen Krieges. Er nahm als Freiwilliger der ‚Amis de France‘ am 28. November 1870 an einem erfolglosen Ausfall teil. Nach dem Friedensschluss von Versailles setzte er seine Reisen fort und traf im Frühling 1876 nach mehreren Atlantiküberquerungen in Valparaiso ein, der grössten Hafenstadt Chiles.

Nach Chile

Dort vernahm er, dass die Regierung einen Pächter für die etwa 700 Kilometer vor der chilenischen Küste gelegenen Pazifikinseln Juan Fernandez suche. Alfred erhielt den Zuschlag für die Pacht und wurde zum ‚Subdelegado‘ von Juan Fernandez ernannt. Dass er sich wie ein König fühlte, geht aus einem Brief hervor,



Mas-a-tierra der Juan-Fernandez-Inseln (alter Kupferstich)

den er am 5. Juni 1877 seinen Verwandten in Bern schrieb: „*Bin nun seit einem Monat, nach dem Herrgott und der Republik Chile uneingeschränkter Gebieter über die Inseln, mit ca. 60 Einwohnern, 100 Stück Kühen, 60 Pferden, circa 7000 Ziegen, sans compter die Seehunde, Hummer und Fische, welche massenhaft vorkommen. Meine Untertanen hier auf Juan Fernández sind die ruhigsten und gehorsamsten Kerle, die man sich nur denken kann.*“

1879 wurde die Schweizer Presse erstmals auf Alfred aufmerksam. Der Pazifische Krieg war ausgebrochen, und Alfred befürchtete, dass die chilenische Regierung sein Schiff requirieren könnte. Er ersuchte deshalb den Schweizer Konsul, unter Schweizerflagge segeln zu können. Das konnte der Konsul nicht selber entscheiden, und so kam es zu einem Bundesratsentscheid, welcher in der Presse ein grosses Echo fand. Dem Gesuch wurde nicht stattgegeben weil „*die Eidgenossenschaft als Binnenland, im Falle einer Verletzung eines unter ihrer Flagge segelnden Schiffes, nicht in der Lage sei, zu intervenieren oder Repressalien zu üben, da die Macht unseres Kleinstaates nicht bis zum Meer reicht*“.

Alfred von Rodt war Soldat, Abenteurer, Umweltschützer der ersten Stunde, aber kein Unternehmer. Rückschläge brachten ihn an den Rand des Ruins. Er verlor nicht nur sein ganzes beträchtliches Vermögen, auch musste er von seiner Familie finanziell unterstützt werden.

Vater und Gouverneur

Pfarrer Grin aus Suchy besuchte 1887 die vielen weit verstreuten Schweizerkolonien in Chile und am Schluss seiner Reise auch die Juan-Fernandez-Inseln. Am 12. Februar 1889 hielt er in Bern einen Vortrag über seine Eindrücke. Alfreds Cousin Eduard benützte die Gelegenheit, ihm einige Fragen zu stellen, und er muss aus allen Wolken gefallen sein, als dieser ihm sagte, seinem Vetter und dessen Familie gehe es recht gut. Von Familie wusste man in Bern nichts. Alfred lebte mit einer Frau zusammen, die ihm sechs Kinder schenkte. Dies teilte er allerdings seinen Verwandten in der Schweiz erst mit, als das jüngste Kind bereits sieben Jahre alt war. Es muss für die Familie in Bern ein Schock gewesen sein, floss doch auf einer Insel am Rande der Welt adeliges Bernerblut.

Ein Robinsonleben führte Alfred allerdings nicht. Namhafte Botaniker besuchten ihn, und drei amtierenden Präsidenten der Republik Chile machten sich eine Ehre daraus, die Insel zu besuchen. Anlässlich seines längeren Aufenthaltes in Valparaiso wurde Alfred aufgefordert, sich beim Präsidenten in Santiago zu melden. Wie so viele Leute vor ihm war auch der Präsident von Alfred beeindruckt. Kurze Zeit später wurde die

Inselgruppe zur Kolonie erklärt und Alfred zu deren Gouverneur ernannt. Am meisten Freude dürften ihm aber die Besuche seines Halbbruders Henri und später seiner Cousine Cäcilie gemacht haben. Henri war zwar von Kost und Unterkunft nicht sonderlich begeistert, die Landschaft hatte es aber dem Kunstmaler angetan.



Alfred von Rodt mit Partnerin und sechsköpfiger Kinderschar.

Eines Tages machten Alfred und Henri eine mehrtägige Exkursion zur anderen Seite der Insel. Die Wanderung war mühsam, denn Alfreds alte Kriegswunde begann wieder zu schmerzen. Am Ziel angekommen diente ihnen eine Höhle als Unterschlupf. Kaum hatten sie ein paar Stunden geschlafen, wurden sie durch laute Rufe aufgeschreckt. Alfred müsse sofort zurückkehren, der Präsident der Republik sei angekommen und wolle ihn sehen. Bei Tagesanbruch wanderten sie zurück, schon von weitem sahen sie das prachtvolle Schiff ‚Esmeralda‘, ein Nachbau des im Pazifischen Krieg versun-

Ahnentafel der von Roth

Martin (-1618) Ratsschreiber

Niklaus (1597-1651) Landvogt in Aarberg

Samuel (1631-1677) Kastelan in Frutigen

Emanuel (1626-1675) Landvogt in Aarwangen

Samuel (1658-1708) Pfarrer in Bergen und Walperswil

Niklaus (1650-1726) Landvogt in Interlaken

Emanuel (1655-1728) Staatsschreiber

Gabriel (1690-1736) Landvogt in Gottstatt

Niklaus (1692-) holländische Kriegsdienste

Emanuel (1682-1747) Landvogt in Romainmotier

Samuel (1714-1773) Oberstleutnant holländische Dienste

Emanuel (1712-1799) Landvogt in Morsee (Morges)

Abraham (1751-1797) Fähnrich Regiment Stürler holl. Dienste

Daniel Samuel (1749-1819) Landvogt in Trachselwald

Anton Emanuel (1748-1802) Landvogt in Neüs (Nyon)

Bernhard Emanuel (1776-1848) Landvogt in Münster/Moutier

Franz Friedrich Rudolf (1818-1845) Plantagenbes. in Bras.

Franz Rudolf (1814-1843) Missionar in Indien

Karl Eduard (1810-1890) Architekt

Friedrich Karl Eduard (1849-1926) Architekt, Historiker

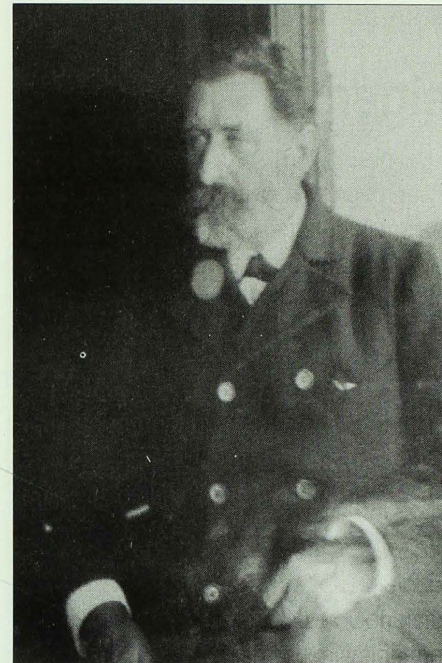
Cäcilie Mathilde Sophie (1855-1929) Reiseschriftstellerin

Karl Samuel Adolf (1805-1861) Prediger

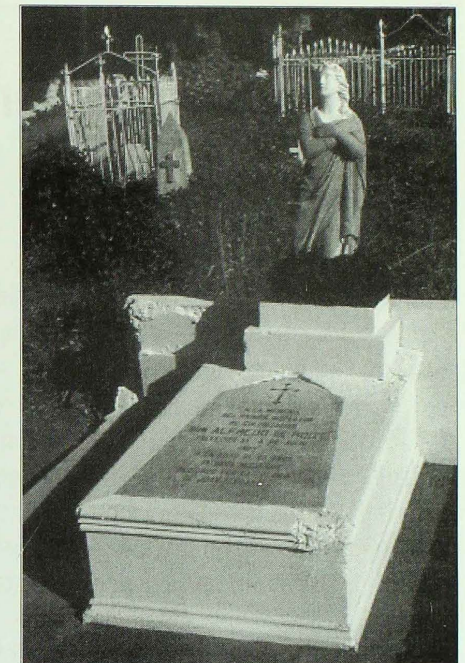
Karl Alfred (1843-1905) Gouverneur Juan Fern. Inseln

Gottfried (1852-1910) Kammerherr

Heinrich (1854-1935) Kunstmaler



Alfred von Rodt um 1900



Das Grab von Alfred von Rodt.

kenen Segelschiffes. Erst am nächsten Tag konnte Alfred den Präsidenten auf der ‚Esmeralda‘ besuchen.

Der Besuch seiner Cousine Cäcilie von Rodt freute Alfred ungemein, war sie doch eine bemerkenswerte Frau. In ihren jungen Jahren machte sie ganz alleine eine Weltreise, zur damaligen Zeit etwas Ungeheuerliches. Ihre Abenteuer hielt sie in einem 700-seitigen Buch ‚Reise einer Schweizerin um die Welt‘, welches 1903 erschien, fest. Als Cäcilie ihren Cousin fragte, ob es ihm wohl gleich ergehen würde wie damals Alexander Selkirk, der sich in der Zivilisation nie mehr zurecht fand, antwortete er:

„Ja, ich würde niemals dort wieder leben können, ich bin ein Fremder geworden in der Heimat. Das Meer ersetzt mir die Alpen, die Insel die Schweiz. Eines nur möchte ich noch einmal hören, unsere schönen, alten Münsterglocken. Weinen freilich würde ich, wie ein kleines Kind bei ihrem Klange.“

Drei Monate später, am 4. Juli 1905, verstarb Alfred von Rodt. Er liegt auf der Insel begraben. Die von Rodts sind in der Schweiz ausgestorben. Alfreds Nachkommen hingegen leben heute noch in Chile, einige sogar auf Juan Fernández.

Reiseführer auf dem Weg zu den eigenen Wurzeln

Peter Wälti, Münsingen

Die Geschichte der eigenen Familie zu erforschen ist spannend wie ein Krimi. Und wenn auch die Gegenwart und die Zukunft den grössten Teil unseres Daseins ausmachen, so ist doch der Blick in den „Rückspiegel der Zeit“ oft von eben so wichtiger Bedeutung.

Zur Reise in die Vergangenheit einer Familie bieten die regionalen und kantonalen heraldisch genealogischen Gesellschaften der Schweiz und die Schweizerische Gesellschaft für Familienforschung (SGFF) mit regelmässigen Vorträgen, Exkursionen, Kursen, dem Austausch von Forschungsergebnissen und weiteren hilfreichen Angeboten ihre Unterstützung an (siehe www.ghgb.ch).

Stammbaum (auch Stammtafel genannt) und Ahnentafel

Einen ersten Überblick über die Verwandtschaftsverhältnisse erhalten wir je nach unserer Vorstellung mit Hilfe eines Stammbaumes oder einer Ahnentafel. Während der Stammbaum von einem einzelnen Ahnen in der Vergangenheit ausgeht und dessen Nachfahren darstellt, zeigt die Ahnentafel die Vorfahren einer bestimmten Person auf.

Im Gegensatz zum Stammbaum, der sich jeweils nach der Anzahl der Kinder verzweigt, hat die Ahnentafel eine gleichmässige Struktur. Sie zählt in den verschiedenen Generationen theoretisch immer gleich viele Vorfahren. In der zweiten Generation sind es Vater und Mutter, in der dritten die vier Grosseltern, dann die acht Urgrosseltern usw.

Mit Karl dem Grossen verwandt

Damit fordert die Ahnentafel zu mathematischen Betrachtungen heraus. So hat ein Mensch in der vierten Generation, also vor ungefähr hundert Jahren, 16 Vorfahren. Auf 8 Generationen oder etwa 200 Jahre zurück sind es dann 256 und auf etwa 1000 Jahre zurück (40 Generationen) wären es nach dieser Rechnung 1 099 511 627 776, also über eine Billion! In der Praxis stimmt diese Rechnung nur auf wenige Gene-

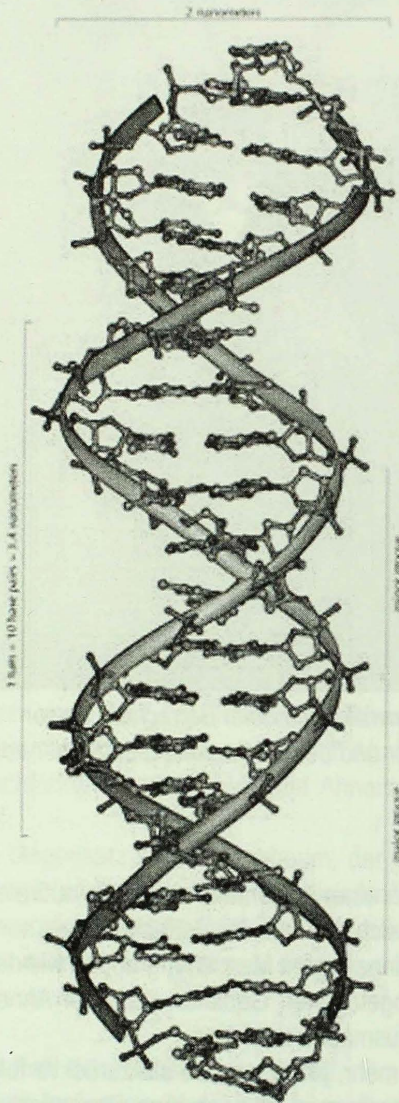


Wie lebten die Leute damals, fragt man sich unwillkürlich beim Betrachten dieser Familienfoto. Sie zeigt die Familie des Melchior und der Bertha Amacher-Studer von Niederried bei Interlaken um etwa 1928.

rationen zurück einigermaßen: Weil Ahnen in einer Ahnentafel mehrfach auftreten, wenn die Elternteile verwandt sind, verringert sich die Zahl der Vorfahren. Dies nennt man Ahnenschwund. In räumlich oder sozial eingegrenzten Menschengruppen wie dem Hochadel, religiösen Minderheiten oder in abgelegenen Gebieten kann der Ahnenschwund oder der Inzuchtgrad beträchtliche Ausmasse erreichen.

Die Verwandtschaften verflechten sich umso mehr, je weiter man sie zurückverfolgt. Direkter Nachfahre von Napoleon Bonaparte zu sein ist noch eine Besonderheit. Dagegen sind praktisch alle aus Mitteleuropa stammenden Menschen auf eine Art Nachfahren von Karl dem grossen, der im Jahre 814 starb.

Je weiter man die Spuren der Vorfahren verfolgt, desto mehr verlieren sich diese in der allgemeinen Geschichte. Das heisst nun aber nicht, dass sich damit auch die



Modell vom chemischen Aufbau der DNA, die den Erbcodes enthält. Die DNA gibt Hinweise auf Verwandtschaften bis in vorgeschichtliche Zeit zurück.

persönliche Geschichte völlig im Allgemeinen auflöst. Um sie darzustellen, reicht jedoch das kollektive Gedächtnis der Menschheit nicht mehr aus.

Information aus Chromosomen

Doch es gibt auch das „Gedächtnis“ der Natur. So ist in jeder Zelle eines Lebewesens nicht nur der Bauplan für dessen Körper, sondern auch die Geschichte seiner Ahnen und des Lebens überhaupt gespeichert. Moderne chemische Analysemethoden erlauben es, die Buchstaben des genetischen Codes zu entziffern und zum Teil auch dessen Aussagen zu lesen. Dadurch kommt man dem Ursprung eines Individuums zeitlich viel näher als durch das Aktenstudium.

Die Informationsträger sind die Chromosomen beziehungsweise die DNA, die in ihnen enthalten ist. Dass die DNA in bestimmten Spuren, die ein Mensch hinterlässt, wie ein Fingerabdruck eine eindeutige Identifikation erlaubt, ist allgemein bekannt. Wenn nun aber die DNA jedes Menschen so einmalig ist und bei jeder Fortpflanzung neu zusammengesetzt wird, wie ist dann ein Vergleich mit Ahnen bis einige zehntausend Jahre zurück möglich? Die Antwort lautet: Zwei der 23 Chromosomen, die Geschlechtschromosomen, bleiben bei der Paarung zu einem grossen Teil unverändert. Das Y-Chromosom wird mehr oder weniger unverändert vom Vater auf den Sohn übertragen und gibt deshalb einen Ein-

blick in die Gruppen der väterlichen Ahnenreihe. 18 dieser Gruppen zählen zu den bedeutenden Haplogruppen, die sich für vorgeschichtliche Menschen als typisch erweisen. Die DNA in den Mitochondrien, einem kleinen, separaten Genom in den Zellen, erlaubt es, die mütterliche Abstammung zurückzuverfolgen.

Neandertaler-Erbgut untersucht

„Es ist heute möglich, kleinste Spuren von DNA zu analysieren“, sagt Professor Jürg Kohli, Leiter des Instituts für Zellbiologie an der Universität Bern. „Und die DNA, die aus Nucleinsäuren besteht, ist chemisch sehr stabil. Spuren davon können sich über die Verwesung des Körpers hinweg unter Umständen jahrtausendlang halten.“ Beides zusammen macht es möglich, die DNA von längst verstorbenen Menschen zu untersuchen und mit den Genen von lebenden Menschen zu vergleichen. Kürzlich wurde sogar das Genom von Neandertalern sequenziert (untersucht), einer früheren, seit Langem ausgestorbenen Menschenart.

Die Resultate der DNA-Analyse, verglichen mit den Merkmalen der Haplogruppen, zeigen, woher heutige Menschen ursprünglich kommen. Letztlich führen alle Spuren nach Afrika. „Man kann zwar nicht sagen, dass die Menschen in Afrika entstanden sind, aber alle heute lebenden Menschen stammen von dort“, sagt Jürg Kohli.

Aus einer DNA-Analyse kann viel über die Disposition, so auch über die Veranlagung eines Menschen zu Krankheiten herausgelesen werden. Im Prinzip kann jede Speichelprobe dazu verwendet werden. Dafür braucht es aber umfangreichere und teurere Analysen als für die Ahnenforschung, wo nur einzelne Stellen des Genoms untersucht werden.

Bekanntlich dient die DNA-Analyse auch dem Vaterschaftsnachweis. Kann man mittels DNA-Analyse Verwandtschaften auch auf Generationen zurück nachweisen? Ich bin nicht Spezialist auf diesem Gebiet“, antwortet Jürg Kohli, „doch das ist sicher möglich, wenn man die Resultate mehrerer Verwandter vergleicht.“ Aber auf Seitensprünge von Ahnen, die vor vier, fünf oder mehr Generationen lebten, allein aufgrund von Untersuchungen an heute Lebenden zu schliessen, scheint ihm doch etwas problematisch. Dazu bräuchte es schon umfassende und genaue Analysen und Vergleiche.

Die Welt wird zum Dorf

Die DNA-Analyse ist in den letzten Jahren stark weiterentwickelt worden und wird immer billiger. Bereits heute gibt es viele an ihrer Familiengeschichte Interessierte, die eine solche Analyse durchführen liessen. Durch das Internet sind sie weltweit ver-

netzt. Diese beiden Umstände führen in der Ahnenforschung zu interessanten Ergebnissen. Peter Wälti war es beispielsweise möglich, neue Blutsverwandte zu finden, die in den öffentlichen Urkunden nicht als solche erkennbar sind. Umgekehrt ist der Schweizer Philippe Welti via Internet über einen „verwandten“ Amerikaner aus Texas auf Peter Wälti gestossen. Der Texaner und Philippe Welti haben, wie der Vergleich ihrer DNA-Analyse zeigte, wahrscheinlich mit Peter Wälti gemeinsame „Verwandte“ namens Weldy. Diese Weldy-Leute wanderten während des Dreissigjährigen Kriegs aus der Schweiz ins Elsass und von dort weiter nach Deutschland aus. Einer von ihnen begann in Pennsylvania (USA) ein neues Leben, wo er 1780 starb.

Der Familienname als Wegweiser

Erste Hinweise auf die Familiengeschichte kann schon der Familienname geben, der bei uns etwa seit einem halben Jahrtausend üblich ist und durch die Vorfäter, manchmal auch durch die Mütter, vererbt wird. Der Name überliefert von seinem ersten Träger dessen einstigen Wohnort (z.B. Zürcher), den Vornamen (z.B. Christen), den Beruf (z.B. Schmied), das Aussehen (z.B. Weiss), die Eigenart (z.B. Bissig) usw.



Wer mehr über die Vorfahren aufzeichnen will, schreibt eine Familiengeschichte.

Vom Namen zur Familiengeschichte

Die Geschlechtsnamen bilden eine wichtige Spur, um sich in der Verwandtschaft zurechtzufinden und einen Stammbaum (eine Auswahl der Nachkommen des ersten bekannten Vorfahren unseres Namens) oder eine Ahnentafel (eine Liste der Vorfahren eines Menschen) zu erstellen.

Stammbäume und Ahnentafeln enthalten in der Regel die Vor- und Nachnamen sowie die Lebensdaten der Angehörigen eines Familienclans. Darüber hinaus werden oft auch die Herkunftsorte, Berufe, Familienwappen usw. angegeben.

Wer aber wissen will, wie seine Vorfahren lebten, ob sie auch einmal des Nachbars Kirschen gepflückt oder bei Nacht einen Grenzstein versetzt haben, der erstellt eine Familiengeschichte. Dafür sind vorher erstellte Nach- und Vorfahrentafeln eine ideale Voraussetzung. Für eine solche Forschungsarbeit sind jedoch das Literaturstudium und das Wissen über die kirchlichen und politischen Verhältnisse im Lebensraum der Ahnen unerlässlich. Die Archive des Bundes, der Kantone, der Kirchgemeinden und der politischen Gemeinden, die Grundbuchämter und zahlreiche Bibliotheken enthalten ein beinahe unerschöpfliches Angebot an Aufzeichnungen und Dokumenten. Mit etwas Ausdauer und viel Einfallsreichtum können wir uns in diesen Fundstellen zurechtfinden und bewegen lernen und uns auch die sehr oft nötige Kenntnis der alten deutschen Kurrentschrift aneignen (www.geneal-forum.com/index_de.php).

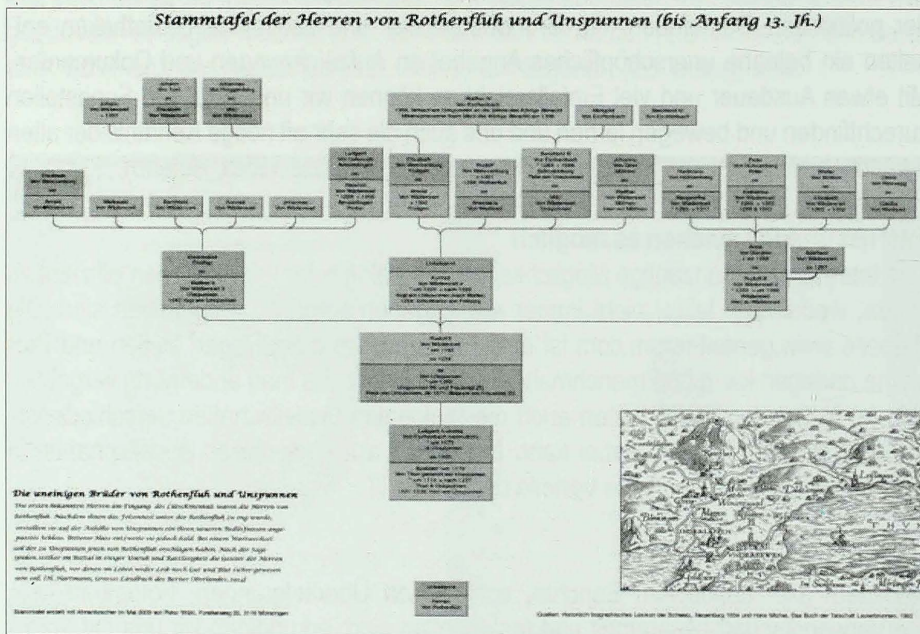
Internet und PC machen es möglich

Das Internet bietet unzählige Möglichkeiten, genealogische Informationen effizient zu finden, wobei aber leider nicht immer alle Angaben sorgfältig recherchiert sind. Die Website www.geneal-forum.com ist eine Plattform, wo man Fragen stellen und Probleme darlegen kann und manchmal Antworten erhält, die man andernorts vergeblich suchte. Nebst der SGFF bieten auch die regionalen Gesellschaften verschiedenste Arten Hilfeleistungen an. Dabei kann der Beitritt zu einer dieser Gesellschaften in mancher Hinsicht wesentliche Vorteile bringen.

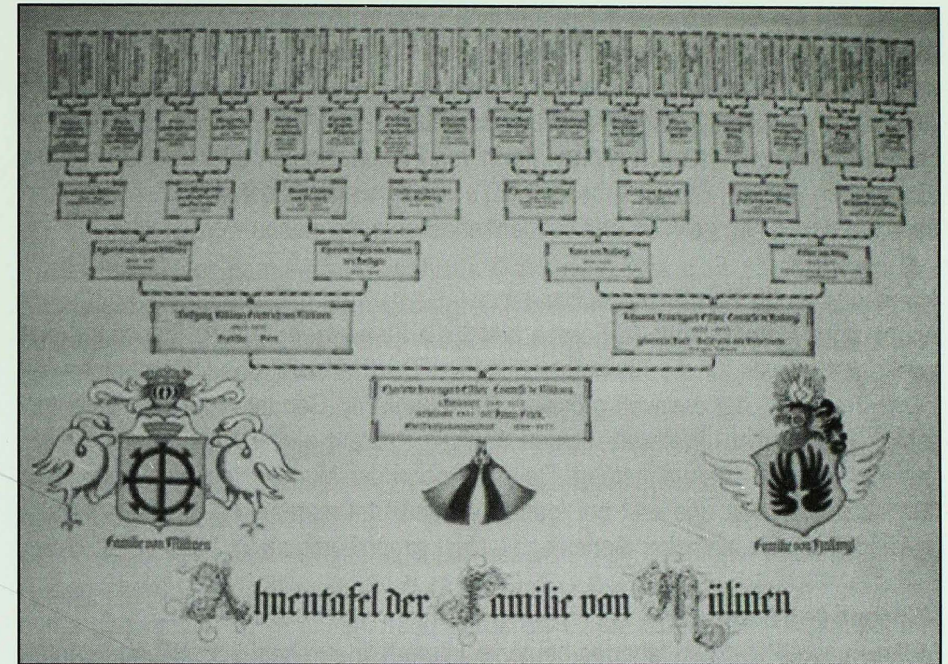
So geht man vor

Nachdem alle mündlichen Berichte, schriftlichen Überlieferungen, Fotoalben usw. der Verwandtschaft gesammelt und festgehalten sind, erkundigen wir uns mit Vorteil bei den regionalen Gesellschaften (für den Kanton Bern siehe www.ghgb.ch) und im „Helveticat“ der Nationalbibliothek in Bern über bereits bekannte oder in Arbeit begriffene Genealogien zu unserem Thema. Dann beginnt das Erforschen der schriftlichen Aufzeichnungen. Man kann diese Arbeit auch einem professionellen Genealogen

überlassen, von denen es unter www.sgffweb.ch eine Liste gibt und das Zeichnen eines Stammbaumes oder einer Ahnentafel einem Grafiker übergeben. Der Schlüssel zur Familienforschung liegt bei dem von unseren Vätern ererbten schweizerischen Heimatort und den seit Anfang des 19. Jahrhunderts erstellten Bürgerrollen oder Bürgerregistern, die heute in den meisten Fällen in den Zivilstandsämtern aufbewahrt werden sowie den seit 1929 bei den Zivilstandsämtern geführten Familienregistern. Sie enthalten die Lebensdaten unserer Ahnen enthalten. Aus Datenschutzgründen ist die Einsichtnahme in die Zivilstandsregister auf das 19. Jahrhundert beschränkt, wobei hierzu eine Bewilligung der kantonalen Aufsichtsbehörden im Zivilstandswesen erforderlich ist. Sofern eine Bezugsberechtigung besteht (z.B. Nachweis der nahen Verwandtschaft), können bei dem für den Heimatort zuständigen Zivilstandsamt gegen Gebühr Familienscheine bezogen werden, welche auch



Stammtafel der Herren von Rothenthal: Direkter Nachfahre von Napoleon Bonaparte zu sein, ist noch eine Besonderheit. Weit mehr Möglichkeiten bestehen jedoch für uns Schweizer, auf verschlungene Art zu den Nachkommen der Herren von Rothenthal und Unspunnen und deren Nachkommen, den von Wädenswil zu zählen.



Ahnentafel in Bauform : Sie listet die Ahnen einer Person in jeder Generation auf. Bild: Fritz Tschanz, Moosmatt, Signau.

die Personendaten des 20. Jahrhunderts einer Familie (Eltern und Kinder) enthalten können.

Wer weiter in die Vergangenheit eindringen will, muss in die in der Regel seit dem 16. Jahrhundert und bis 1875 von den Pfarrherren erstellten Tauf-, Ehe- und Totenregister Einsicht nehmen. Diese enthalten unter anderem die Namen der betroffenen Personen, die Taufzeugen, die Ehepartner und je nach Pfarrer und Zeitepoche auch Orts- und Berufsangaben, Todesursachen oder sogar Qualifikationen wie: „Begraben wurde Hans A., ein wüster und unflätiger Mann“ und andere wichtige oder für uns heutige Menschen amüsante Begebenheiten.

Hilfsmittel

Als Hilfsmittel zum Erfassen und Auswerten der Lebensdaten bietet das Internet eine Vielfalt von zum Teil gratis herunterladbaren Genealogieprogrammen an. Das auf

schweizerische Verhältnisse zugeschnittene Genealogieprogramm „Ahnenforscher“ (www.ahnenforscher.ch) bietet zusätzlich die Möglichkeit, den Heimatort zu erfassen. Eine Digitalkamera oder auch ein Notebook erleichtert das Sammeln der in den Archiven entdeckten Dokumente. Die in den kantonalen Archiven aufbewahrten Kirchenbücher können je nach Kanton Form von Filmen, Kopien oder käuflichen CD's eingesehen werden. Bei der Arbeit mit CD's ist ein zweiter Bildschirm vorteilhaft, weil dann auf dem einen gelesen und auf dem anderen geschrieben werden kann.

Genanalysen für Familienforscher

Als einziges Unternehmen in Europa bietet die Firma Igenea (www.igene.ch) seit zwei Jahren Tests für die Ahnenforschung an. Dazu arbeitet das Unternehmen mit FamilyTreeDNA, der weltweit grössten Datenbank mit Gendaten für die Ahnenforschung, zusammen. Weltweit werden neunzig Prozent aller DNA-Genealogietests von FamilyTreeDNA durchgeführt. Da die Proben der Mundschleimhaut anonym in den AUS analysiert und erst bei Igenea ausgewertet werden, ist der Datenschutz gewährleistet. Ein einfacher Genealogietest ist gegenwärtig ab Fr. 165.- erhältlich.

Millionen von Forschern

Millionen von Menschen fahnden heute im Internet, in Kirchenbüchern und in Archiven, auf Friedhöfen und anderswo nach ihren Ahnen und erforschen ihre Familiengeschichte. Die Genealogie, auch Familienforschung oder Ahnenforschung genannt, boomt. Man schätzt, dass allein in den USA um 120 Millionen Menschen auf der Suche nach ihren Wurzeln sind. Moderne Technologien wie Internet, Computer usw. erleichtern die Forschungsarbeit sehr. Auch die DNA-Sequenzierung hilft, Licht ins Dunkel zu bringen.

Quelle

Schweizer Land + Leben, das Monatsmagazin des Schweizer Bauern vom 7.7.2009 mit Beitrag von Peter Wälti, 3110 Münsingen

Wie Simon Schilt zu seinem Uebernamen kam

Edmund Zenger, Schliern

Durch ein in der Familie aufbewahrtes Dokument, das sich als Abschrift der Kapitulation von Bern mit dem «Königreich beider Sizilien» erwies, gelangte ich bei Nachforschungen über meine Vorfahren zu diesem Simon, einem Urgrossonkel väterlicherseits.

Schriftliches war in der Familie sonst nicht vorhanden; es ergaben sich aber einige Kenntnisse aus Quellenstudium. Einiges war auch Berichten meines Vaters und meines Grossvaters zu entnehmen.

Simon, Sohn von Haslibergbauern (Reuti), geboren 1809, gestorben 1867, kannte die Härten dieses Lebens. Warum er mit 18 (!) Jahren nach Frankreich in die Schweizergarde ging, ist nur zu vermuten. 1830 wurde die Garde aufgehoben; er trat dann in das 1829 neu errichtete Berner Regiment (4.) in Neapel ein, wo er bis zum gänzlichen Ende dieser Truppe blieb und den Dienst als Hauptmann verliess. Er verstarb in Bern an Halskrebs.

Werbung und Einstellung

Diese waren in der Kapitulation genau geregelt. Ein Werbhauptmann mit Büro in Bern entschied über die Annahme. Vorher hatten aber die Kandidaten vor der Rekrutenkammer anzutreten; hier wurde nebst der Eignung auch geprüft, ob der Mann sich wirklich freiwillig gemeldet habe. Gelegentlich wurden Leute abgelehnt. Es war auch möglich, sich gegen gutes Geld «loszukaufen». Wurde der Rekrut akzeptiert, erhielt er ein sogenanntes Handgeld, einen ansehnlichen Betrag, der oft der Grund für den Entschluss zum Eintritt war.

Die eigentliche Werbung vor Ort hatte meist ein Werbeunteroffizier durchzuführen, meist ein «Napolitaner» auf Urlaub. Simon Schilt war öfters als solcher auf «Werbetour» im Oberland - und dadurch kam er zu seinem Uebernamen: das Zubinden des Heunetzes mit Hilfe der «Trüegle» wurde mit dem erfolgreichen Anwerben und Abführen der Kandidaten verglichen - sie waren ihm «ins Netz gegangen.» Halt der Trüeglischild! Es hiess dann von einem Burschen: «Aer ischd mit Trieglischild!»

Fremde Kriegsdienste

leisteten die Schweizer seit 1470. Warum gab es sie aber im 19. Jh. immer noch? Einmal gab es Gründe für die Männer: Armut, Abenteuerlust, Flucht vor Schwierigkeiten u. a. (Kriminelle wurden aber grundsätzlich nicht aufgenommen!). Andererseits drohten den herrschenden Fürsten Schwierigkeiten: Nationalismus, Sozialismus, Separatismus, Ruf nach Demokratie drohten die Machtverhältnisse zu zerstören. So suchten sie sich mit zuverlässigen Truppen zu schützen - und dieser Ruf ging den Schweizern voran.

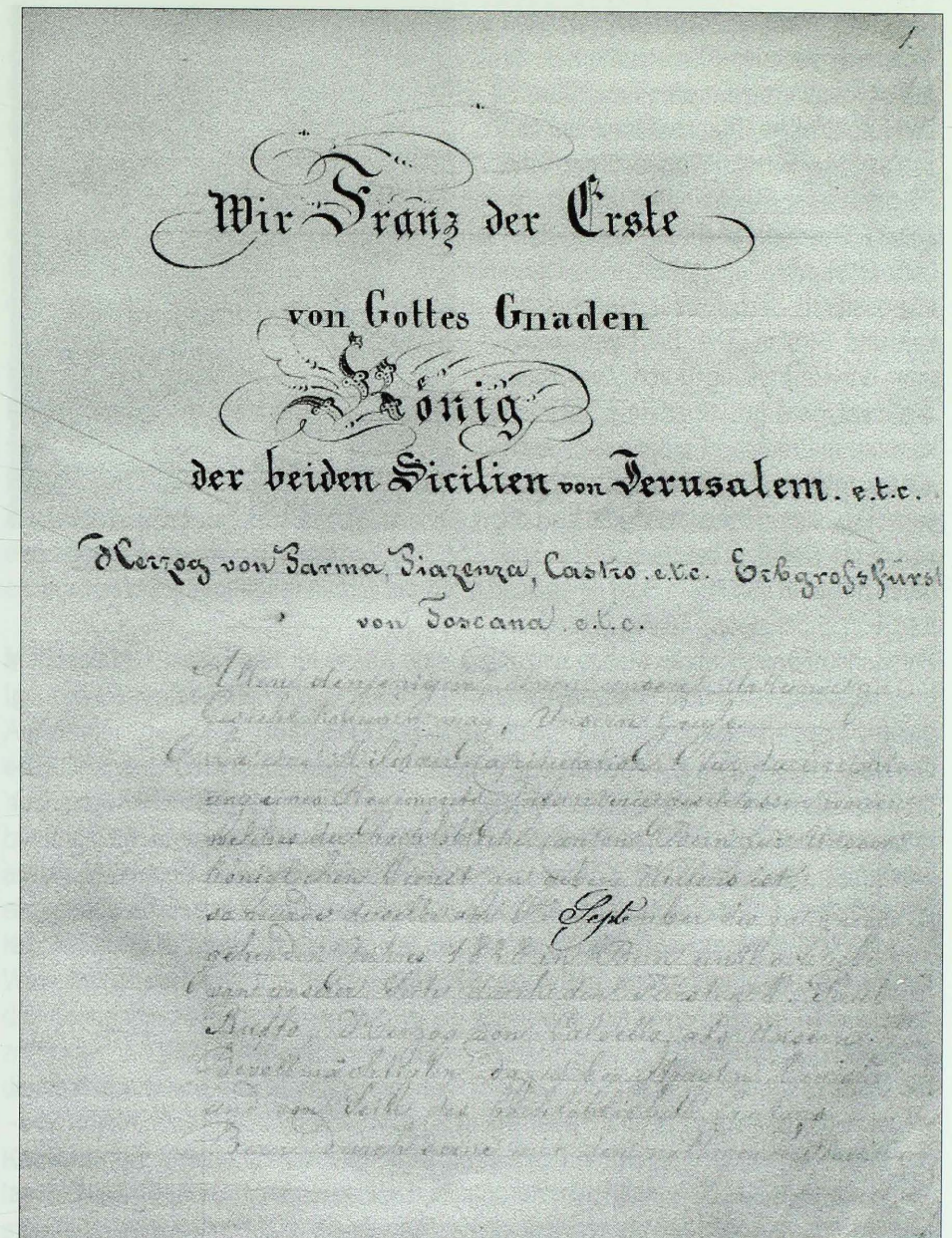
Auf nach Neapel!

Für die Rekruten begann nun ein neues Leben. Die Reise, unter Führung des Werbbers, ging über Luzern, über den Gotthard Richtung Livorno; Eisenbahnen gab es noch nicht! Von Livorno aus fuhr man mit dem Schiff nach Neapel - unter primitivsten Verhältnissen. Nach der Ankunft tauschte man den geflickten «Kaput» mit der imposanten neuen Uniform und hatte eine Art «Rekrutenschule» zu bestehen, die je nach Fähigkeiten kürzer oder länger war; dann wurde man eingeteilt: Füsilier, Grenadier oder Jäger. - Hier lernen wir einen zweiten Geworbenen kennen: Johannes Zum Stein aus Brienzwiler, also ein «Fasthasler», der vom Arzt den Rat erhalten hatte, in den Süden zu gehen. Ein Landschulmeister in den Süden? Also: Neapel! Als er sich bei Feldweibel Schilt meldete, fragte ihn dieser: «Chäuscht dü schriiben?» Daraufhin sorgte Schilt dafür, dass er Zum Stein als Bürolisten bekam, und für diesen war dies der Anfang seiner Laufbahn als Fourier.

Leben im Regiment

Jedes der 4 Regimenter hatte einen Sollbestand von 1452 Mann mit ungefähr den Dienstgraden und Aufgaben, wie wir sie auch später kennen. (Die andern drei Regimenter kamen aus LU, UR, UW, AI: Nr. 1; SO, FR: Nr. 2; VS, GR, SZ: Nr. 3) Als Besonderheit ist zu vermerken, dass jedes Regiment einen Schulmeister hatte (offenbar gab es genügend Analphabeten!). Die Berner hatten bei König Ferdinand II. einen «Stein im Brett»: er konnte sich nämlich einigermaßen berndeutsch ausdrücken, weil er als Prinz in Hofwil zur Schule gegangen war (Fellenberg-Institut).

In Friedenszeiten war der Dienst zwar nicht abwechslungsreich, aber auch nicht unangenehm. Meist war für Arbeit ein halber Tag vorgesehen; abwechslungsweise kam dazu Wachtdienst. Die Berner waren meist in Capua stationiert; dazu kamen Dienste in Nola, Pozzuoli, Posilippo, St.Elmo. Die freie Zeit brauchte man etwa, um die Ausrüstung in Ordnung zu halten, oder man konnte Ausflüge machen - dazu bot ja die Umgebung genügend Ziele an. Leider liessen sich auch Leute durch die lächerlichen



Abschrift der Kapitulation (Vertrag) über das Berner Regiment (Nachlass Simon Schilt)

Preise für Wein zu einem zu häufigen Gebrauch verleiten; das konnte z.B. zu Ausgangssperren führen.

Die Kapitulation (Dienstvertrag) enthielt zahlreiche Bestimmungen, die die Pflichten und Rechte aller Seiten regelten. Besonders dürften die Kapitel über Sold, Verpflegung und Pensionen interessieren, ferner über Gerichtsbarkeit und Strafen. Der Sold war, wenn man der Beurteilung durch Zum Stein zustimmt, ganz gut. Sparsame Soldaten konnten mit rechten Ersparnissen nach Hause reisen. Die Höhe hing natürlich vom Dienstgrad und besonders auch von der Dauer des Dienstes ab. Die Soldaten mussten von ihrem Sold einen Betrag von (höchstens) 40 französischen

Francs in die sogenannte Masse einzahlen, eine Kasse für den Ersatz von defekten oder verlorenen Ausrüstungsteilen. Ueber diese Kasse wurde genauestens Rechnung geführt. Die Verpflegung bestand aus den Brot- und Fleischrationen, die geliefert wurden, und in gekauften Lebensmitteln, für die eine tägliche Summe ausgerichtet wurde. Gekocht wurde in der grossen Küche meist durch einen gewählten «Koch», der auch einkaufte. Zum Sold gehörten auch Bestimmungen über Pensionen. Man staunt, wenn man liest, dass nach 35 Dienstjahren als Pension der volle Sold lebenslanglich entrichtet wurde, wobei Jahre mit Krieg doppelt gerechnet wurden. Es gab sogar Witwen- und (fast unglaublich!) Waisengelder. Der spätere italienische Staat hat die Verpflichtungen übernommen, und noch 1927 wurde eine Pension ausgerichtet!

Disziplin und Strafen

Die Disziplin war streng, aber (wie Zum Stein berichtet) gerecht. Er selbst wurde dreimal wegen einer Kleinigkeit bestraft, aber wie er sagt, vollkommen zu Recht. Kleine Strafen (z.B. Ausgangssperre) wurden vom direkten Vorgesetzten verhängt: Für schwere Vergehen tagte das Kriegsgericht unter Vorsitz des Hauptmanns Grossrichter. Dieses Gericht war vollkommen von der neapolitanischen Justiz unabhängig; diese war von jedem Gerichtsverfahren ausgeschlossen. Die Strafen entsprachen ungefähr denen,



König Ferdinand II. war als Prinz in Hofwil zur Schule gegangen.

die vorher bei den französischen Schweizer Regimentern angewendet wurden. Sie erstreckten sich über Gefängnis, Körperstrafe (Ruten), Galeeren (eine Art Zuchthaus) bis zur Todesstrafe, die allerdings nur sehr selten angewendet wurde, z.B. für Mord oder Totschlag. Zum Stein berichtet über die Erschiessung wegen Mord an einem Wachtmeister. Das Gericht bestand aus Offizieren des Regiments des Angeklagten. Angenehme Abwechslungen boten Staatsbesuche mit Paraden und Manövern; angenehm waren vor allem der doppelte Sold oder die folgenden freien Tage. Bei religiösen Feierlichkeiten mussten sich die Berner diskret im Hintergrund halten. Es gab aber in dieser Hinsicht nie Schwierigkeiten.

Herkunft der Soldaten

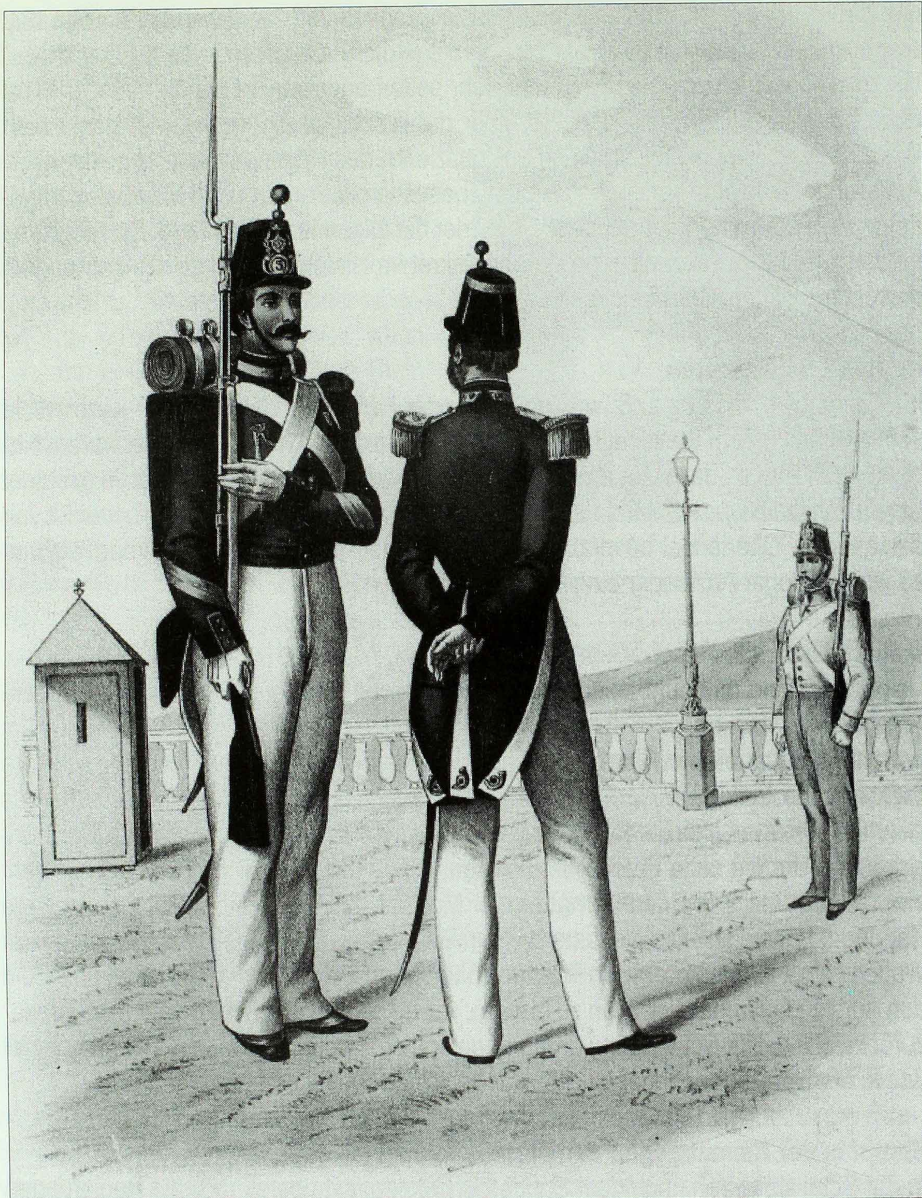
Interessant ist, dass es z. B. wenige Seeländer hatte; auch Emmentaler waren nicht sehr zahlreich. Zum Stein sagt aber, dass sehr viele Oberländer in Neapel waren. Nebenbei erwähnt er, dass diese kaum je bestraft wurden und sehr auf Disziplin geachtet hätten. Deshalb wurden dann bei Beförderungen oder Auszeichnungen - beneidet von den andern - Oberländer bevorzugt. Nach 1848 nahm der Bestand an Bernern ab, und es wurden sogar Ausländer eingestellt (Süddeutsche).

Militärische Ereignisse

Um die Jahrhundertmitte begannen sich politische Ereignisse (Volksbewegungen, Aufstände) zu mehren, und nun wurden die Soldaten eingesetzt. Am 15. Mai 1848 kam es in Neapel zu heftigen Strassenkämpfen; vor allem die Berner hatten dabei schwere Verluste an Toten und Verwundeten. Kaum hatte sich die Lage in der Hauptstadt etwas beruhigt, erklärten sich die Sizilianer (beeinflusst von England und Frankreich) als unabhängig. Um die Lage wieder herzustellen, setzte man das 3. und das 4. Regiment ein; die Walliser und Bündner hatten bei Messina, die Berner bei Catania schwere Kämpfe zu bestehen. Die Verluste bei den Bernern waren wieder gross. Nach einem Waffenstillstand im Winter (den Frankreich und England nutzten, um Waffen und Geld den Aufständischen zukommen zu lassen), wurde aber die Westhälfte der Insel wieder zurückerobert. Die Schweizer wurden dann später noch bei Kämpfen im Kirchenstaat und in der Toskana eingesetzt.

Kampf in der Heimat gegen den Fremddienst - Niedergang

In der Schweiz waren nach dem Sonderbundkrieg fast überall radikale Regierungen an die Macht gelangt. Den Radikalen war der Fremddienst verhasst, und sie versuchten mit allen Mitteln, ein Verbot zu erwirken. Die Verträge waren aber nicht einfach



Uniformen der Jäger des 3. Schweizerregiments: von links Wachtmeister, Hauptmann und Wachsoldat



Uniformen der Grenadiere des 4. Schweizerregiments: links Hauptmann, rechts Feldweibel

aufzuheben, und Neapel bestand auf der Einhaltung. Die Haltung der Truppen litt aber unter den beständigen Anfeindungen (Presse!); die Regimenter wurden als «Folterknechte» und «Bluthunde» bezeichnet, und die radikalen Regierungen (besonders in der Romandie) ermöglichten Werbungen für die italienischen Aufständischen und liessen ihnen grosse Summen (z.T. gesammelte) zukommen. Als dann durch einen verhängnisvollen Irrtum Soldaten meinten, Ihre Offiziere hätten einer Forderung der Radikalen - die Schweizerkreuze aus den Fahnen zu entfernen - zugestimmt, meuterten sie («Fahnenmeuterei»); nach turbulenten Ereignissen kam es zu einem Massaker auf dem «Marsfeld» mit Toten und Verwundeten. Diese Ereignisse bedeuteten das Ende für die Truppen, die zuletzt auf zwei sogenannte Fremdenbataillone zusammenschmolzen. (Uebrigens war das Berner Regiment das einzige, das sich nicht beteiligt hatte und deshalb zur Herstellung der Ordnung eingesetzt wurde!)

Wertung

Fragen wir nach Wert oder Unwert der Fremddienste, gibt es sicher negative Punkte: Verlust an Arbeitskräften (falls man sie gebraucht hätte), schlechtes Betragen nach der Heimkehr (Alkohol!); Lasten für die Armenpflege u.a. Zum Stein schreibt zwar, dass er in Brienzwiler unter die vielen Heimkehrten einen einzigen kannte, der der Armenpflege zur Last gefallen sei. Unter den positiven Punkten ist zu erwähnen, dass die Soldverträge immer auch wirtschaftliche Vergünstigungen enthielten: Salzlieferungen, günstige Zölle u.a. Nicht zu vergessen ist, dass die militärische Ausbildung bis nach Mitte des 19. Jh.) in der Schweiz kaum bis gar nicht stattfand; die Söldner kamen aber als vollwertige Soldaten zurück. Zu berücksichtigen wäre auch, dass mit den Zeiten die Ansichten über gut und schlecht, über richtig und falsch ändern.

Burgdorfer Krimitage

Barbara Zbären-Moser, Koppigen

Zu den Krimifans zähle ich mich nicht gerade, aber die alle zwei Jahre in Burgdorf stattfindenden Krimitage sind für mich ein Event, dem ich eine Woche lang gerne meine Aufmerksamkeit schenke.

2006 war es die „böse Stadtführung“ mit dem Historiker Beat Gugger, der ich mit besonderer Vorfreude entgegenblickte. All die bösen Ecken der Emmentaler Hauptstadt, die früher mit einem Entsetzen behaftet waren und über die wir heute mit einem nicht zu verkneifenden Schmunzeln berichten, die wollte ich mir nicht entgehen lassen.

Besonders in Erinnerung geblieben ist mir die Episode über die Burgdorfer, die in einer Nacht- und Nebelaktion die Solothurner überfallen haben.

An und für sich in unserer schweizerischen Geschichte nichts Ungewöhnliches. Aber für mich, die als traditionsverbundene Bernerin zwei Jahre ihres Lebens ennet der Kantonsgrenze gelebt hat, nun durch die geographische Wohnlage eine Emmentalerin ist, und noch heute gerne etwa an Samstagen nach Solothurn geit ga lädele, für mich war dieser Hinweis ein Leckerbissen.

Bis dahin hatte ich mir nie Gedanken gemacht, wenn ich mit meiner Berner Autonummer im Parkhaus Präsenz markierte und mich auch noch wagte, im angehafteten Berner Oberländer Dialekt auf dem Märit meine Wochenration Gemüse einzukaufen. Anpassungsfähig gebe ich mich am ehesten wenn ich zwöi Kilo Hädöpfel statt zwü Kilo Hädöpfel verlange. Sonst bekomme ich nämlich mit schönster Regelmässigkeit drei Kilos, und das ist mir eines zuviel.

Und Zintihanseni, das verstehen sie eh nicht. Das habe nicht einmal ich als Boltigerin verstanden, als ich noch nicht mit einem Lenker verheiratet war. Das wären dann die Johannisbeeren.

Also fuhr ich weiterhin regelmässig nach Solothurn, aber ich war nicht mehr unbelastet. Beat Guggers Worte hallten in meinen Ohren wider.

Jahre später nahm ich mit den Ambassadors Quiltern, deren Mitglied ich bin, an einer Stadtführung teil. Es war meine zweite. So hörte ich viel Bekanntes, viel Vergessenes, aber etwas fehlte mir.

So nahm ich all meinen Mut zusammen und fragte die Dame, ob sie etwas davon wisse, dass die Burgdorfer mal in einer Nacht- und Nebelaktion die Solothurner überfallen hätten.

Sie schaute mich etwas eigentümlich an, überlegte kurz und antwortete: nein, sie mache schon seit vielen Jahren Stadtführungen und habe sich intensiv mit der Stadtgeschichte auseinandergesetzt, aber das sei ihr unbekannt.

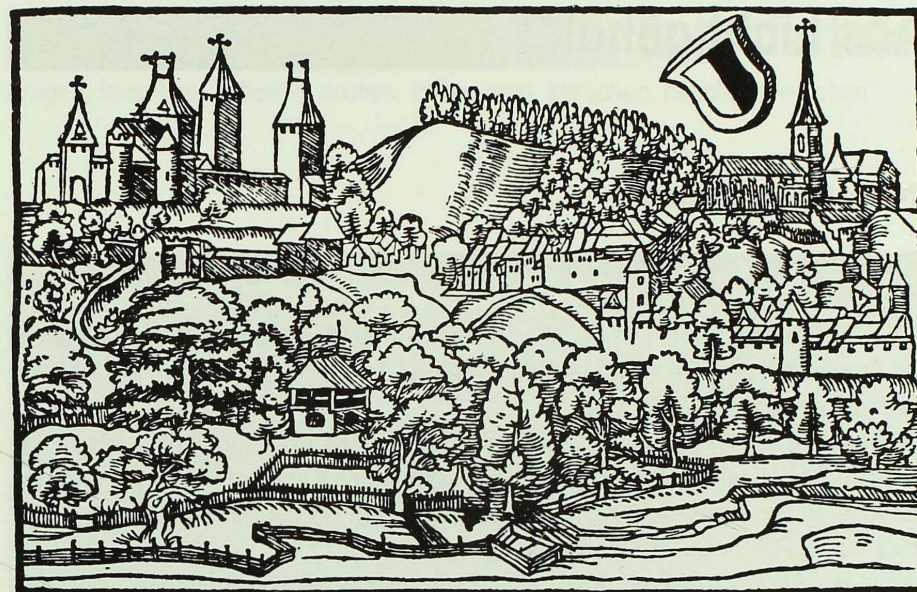
Es vergingen wiederum einige Monate und einige Solothurn Einkäufe. In einer Routinekontrolle über den Bestand an neuen Helvetica erblickte mein Auge in einem Antiquariat in Bern als erstes ein Buch mit dem Titel „Solothurnische Geschichte“ von Bruno Amiet aus dem Jahr 1952. Ich schlug es auf und erfreute mich ob den noch immer schön roten getrockneten Spitzahornblättern.

Und auf Seite 251 fand ich folgenden Text: *Nach dem Fall von Gümmenen zogen 1332 die Solothurner mit dem Banner gegen Graf Eberhard und die Stadt Burgdorf aus. Durch den Verrat eines Bürgers sollen sie aber irgendwo an der Emme in einen Hinterhalt geraten sein, eine Niederlage erlitten und ihr Banner verloren haben. Die Burgdorfer hätten das Feldzeichen heimgeführt und darauf in ihrer Fahne ein paar Jahrzehnte einen roten Flecken als Zeichen des Sieges über die Solothurner geführt. Darauf hielten die Berner zum Gegenschlag aus. Berner und Solothurner suchten gemeinsam die kyburgischen Ministerialen in der Ebene unterhalb Burgdorf heim, zerbrachen die Burg Landshut, den festungsartigen Kirchhof von Herzogenbuchsee, eroberten die Burg Aeschi am gleichnamigen kleinen See und endlich die Feste Halten. Dasselbst gewannen die Sieger das Banner des Grafen von Kiburg, und die Solothurner durften es als Beutestück zum Troste für ihr verlorenes min nach Hause nehmen.*

Seite 292: *Noch im Januar (1383) begannen die Städte Bern und Solothurn ihren Angriff gegen die emmentalischen Burgen kiburgischer Ministerialen. Vor dem 1. Februar, dem Tag der Herrenfastnacht, wurde Wartenstein verbrannt. Darauf folgten die Belagerungen von Friesenberg, Trachselwald und Grimmenstein. Als der Frühling nahte, mahnte Bern die Eidgenossen um Hilfe, und Ende März legten sich Zürich, Bern, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Solothurn mit dem Grafen Amadeus VII. von Savoyen vor Burgdorf. Nur das vorübergehend wieder unter österreichischer*

Die Burgdorfer Krimitage werden seit 1994 alle zwei Jahre durchgeführt. Ab dem 30. Oktober 2010 ist es wieder soweit.

Auf www.krimitage.ch finden Sie ab Spätsommer nähere Angaben und das neue Programm.



Burgdorf auf Thomas Schöpfs Karte des bernischen Gebiets, 1578

Herrschaft stehende Glarus fehlte. Die Belagerung dauerte 45 Tage bis Pfingsten. Da während einer vereinbarten Waffenruhe entgegen der Abmachung, es dürfte keine militärische Verstärkung nach Burgdorf gebracht werden, doch ein weiteres Kontingent, und zwar mit österreichischer Unterstützung in die Stadt gelangte, ohne dass die Eidgenossen es verhindern konnten, gaben die Eidgenossen am 10. Mai die Belagerung auf.

Ja, so geht es einem, wenn man im Geschichtsunterricht nicht aufpasst, sich erst Jahre später der Ahnenforschung verschreibt, sich ab und zu wundert was einem erzählt und verschwiegen wird, und noch immer gerne samstags nach Solothurn reist. Notabene nicht ohne dickes Grinsen im Gesicht und einer doch nicht mehr so selbstverständlich erscheinenden Gewissheit, unbehelligt wieder nach Hause ins Amt Burgdorf zu reisen.

Ans Licht geholt

Therese Metzger, Münsingen

Müsterchen aus den Burgdorfer Kirchenbüchern

Totenrodel K 15 p 310 PDF 2554

27.07.1745: «Durs Erb ein im Spital erzogenes Fündelin, der beÿ 55 Jahren Alt ward, und Schweinhirt gewesen, starb auff der Gassen vom schlag getroffen im Milchgäßlin, als er die s.k. schwein heim trieb.

NB: Der ward als ein Saugendeß Kind auff einem Bettelkarren von Graffenscheür har mit seiner Muter gebracht, die aber als man sie bim Spital abladen wolte, tod war, und das Kind an der Brust saugend hatte, niemand konte wüßen, wo sie har ware, man fandte weder Paß noch Tauffschein gar nichts.

Da hat die Statt sich diesers Kinds erbarmet, solches im Spital erzogen, ihm den Namen Durs gegeben, weil der damahlige Spitalvogt ware Durs Stähli und Ihm der Zunamen Erb gegeben, weil er der Statt als ein Erb zugefallen.»

Totenrodel K 15 p 331 PDF 2564

17.08.1747: «Frau Elisabeth Ris Mstr. Heinrich Schönbergers sel. Wittwen, eine stille, haußliche und Gottliebende fleißige Kirchgängerin von schöner Erkenntnuß, ist seit mehr dan 3 Jahren in solche große Schwärmueht gefallen, daß sie keine empfindung der Gnad gehabt, alles Zusprechend ohngeacht, soweit, daß sie sich öftters hat gwalt anthun wollen, dahar man sie hat anschließen müssen, in welchem betrübten Zustand sie verharret biß in die letzten stunden Ihres Lebens da Ihre Gott noch die Gnadenthür eröffnet, so daß sie Gott um Gnad angeflehet da sie zuvor so stark in den Banden deß Satans gefeßlet ware, daß sie alle Gnade verworffen und die herlichsten Troßsprüch für Lugen gehalten, nicht aber sie sonder der Satan durch..., starb entlich sanfft. 68 Jahr 3 Monat 2 Wochen.»

Fragen? www.ghgb.ch!

Schiefertafel

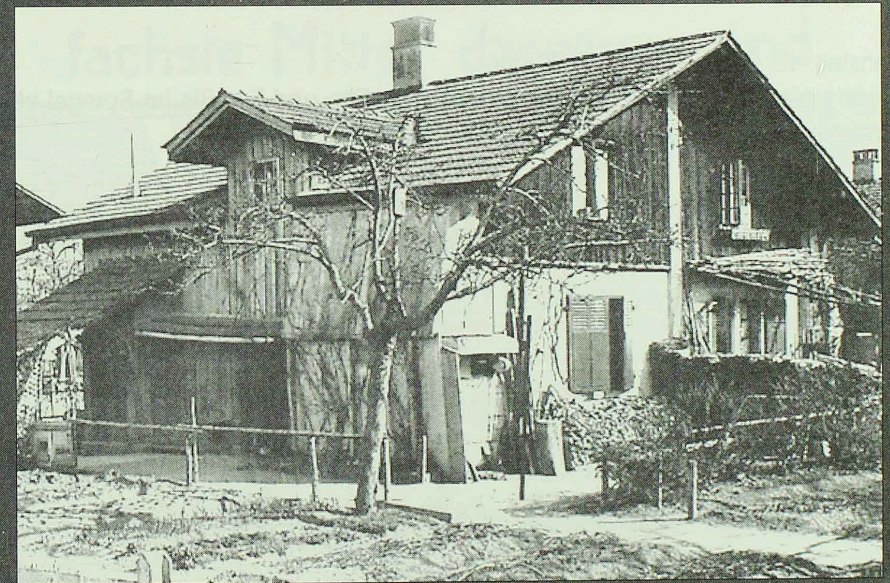
Fragen, tauschen, anbieten, suchen, informieren, klatschen, beschweren, loben

Dringender Aufruf: Wer weiss etwas über die Wylerhüsli in Bern?

Zwecks Buchprojekt dringend gesucht sind Fotos, Infos und «Zeugenberichte» über das legendäre Arbeiterquartier im Berner Wylerfeld! Die 98 Wohneinheiten konnten ab 1890 bezogen werden; doch schon 1950 wurden die ersten Wylerhüsli in Etappen bereits wieder abgebrochen - das letzte verschwand 1972.

Fast gleichzeitig entstand damals in Holligen eine vergleichbare Siedlung mit 82 Sozialwohnungen - auch dazu ist Material gesucht!

Wer weiss etwas? Wer kennt jemanden, der von diesen legendären Häuschen erzählen könnte? Meldungen an Andreas Blatter, Belpbergstr. 38a, 3110 Münsingen, abl@andreasblatter.ch, 031 721 41 71.



Tätigkeitsprogramm

Dienstag, 15. Juni 2010, 19.00 Uhr

Klaas Jansen, Mitglied GHGB: **Genealogische Verhältnisse in Holland im Unterschied zur Schweiz**

Samstag, 17. Juli 2010

Höck in Thun. Gemütliches Beisammensein mit Gedankenaustausch

Samstag, 21. August 2010

Höck in Burgdorf. Gemütliches Beisammensein mit Gedankenaustausch

Samstag, 18. September 2010

ganztägiger Herbstausflug nach Kerzers und Murten

Dienstag, 12. Oktober 2010, 19.00 Uhr

Sibylle Hofer, Dr. iur. Prof. für Rechtsgeschichte: **Ehe und Familie im Spiegel alter bernischer Rechtsquellen**

Mittwoch, 10. November 2010, 19.00 Uhr

Peter Wälti, Mitglied GHGB: **Eine Bevölkerungsgeschichte und mehr über Brienz**

Das topaktuelle Tätigkeitsprogramm der GHGB
sowie Kurzzusammenfassungen vergangener Anlässe finden Sie stets auf

www.ghgb.ch

siehe unter Anlässe

Samstag, 4. Dezember 2010, Restaurant Beaulieu

Höck in Bern. Gemütliches Beisammensein mit Gedankenaustausch.

Gäste sind jeweils herzlich willkommen!

Inserat aus dem Jahre 1909

Beinahe jedes Kind leidet an
Würmern. Das beste und ein-
fachste Mittel dagegen sind

Vermisan

Wurm-Chocolade Tabletten

In allen Apotheken erhältlich ^{in Schachteln} à Fr. 1.20.

Kinderpackung 40 Cts.

Mutationen

Eintritte

Hagmann Alfred	unter Steg 720	3454 Sumiswald
Nussbaumer Jürg	Tulpenweg 8	4542 Luterbach
Roth Adrian	Bärnerstrasse 28	4543 Deitingen
Wyssen Flandrina	Rinderwaldstrasse 23	3725 Achseten
Hoppen Philipp	Lotzwilstrasse 23a	4900 Langenthal

Austritte / Streichungen

Scheurer Kurt	P.O. Box 2685	2125 Randbourg SA
Eberle David	Neue Churerstrasse 33	9496 Balzers
Egger Hans	Spillstatt	3818 Grundelwald
Engel Gerhard	Dorfgrasse 41	2513 Twann
Ensinger Matthias	Ulmenweg 14	9472 Grabs
Jaeger Christine	Bärenstutz 30	3110 Münsingen
Mischol Hans Rudolf	Finkenhübelweg 10	3012 Bern
Perrin Marthe-Lily	Rue de la Paix 50	2740 Moutier
Salzmann Christian	In Lämpitzäckern 22 b	8305 Dietlikon
Stricker Hans	Sonnhalde 26	3063 Ittigen
Spieler Albrecht	Sonnrain 1	3110 Münsingen
Wassilevski Simone	Engestrasse 3	3015 Bern

Buchbesprechung

Andreas Blatter, Münsingen

Heinrich C. Waber: **O du fröhliche - Bärndütschi Wienachtsgschichte vo geschter u hütt**

Wer vorsieht, denkt schon heute an Weihnachten 2010! Jeden von uns kann das Schicksal treffen, dass er/sie plötzlich gebeten wird, eine Weihnachtsgeschichte vorzulesen! Weihnachtsgeschichten aus der Schulstube - so umschrieb unser Mitglied Heiri Waber seine Vorlesung am GHGB-Höck im Dezember 2009. Ich persönlich bin mit zunehmendem Alter skeptischer gegenüber Weihnachtsgeschichten geworden, was mich dazu bewogen hat, selbst solche zu schreiben. Als nun aber Heiri anhub, aus der Schulstube - seiner Schulstube - zu plaudern, wurde ich hellwach und still: Sein bedächtig vorgetragenes Kiesentaler Berndeutsch - auch im Buch zu spüren - ist wahrlich Balsam in der Festzeit, die nicht immer einfach zu bewältigen ist...

«Bärndütsch-Papst» Werner Marti sagt zu diesem Büchlein: «Der Autor erzählt uns in glaubwürdiger und nachfühlender Weise von weihnachtlichen Ereignissen. Dabei bricht die Botschaft gerade auch in vertrauten Liedern durch und greift im Alltag ein. Das gut lesbare emmentalische Berndeutsch des Verfassers wirkt nahe und glaubhaft und vermittelt den Leserinnen und Lesern ein schönes und nachhaltiges Erlebnis.»

Zu beziehen für Fr. 23.- plus Fr. 3.- Porto bei Heinrich C. Waber, Höheweg 10, 3672 Oberdiessbach, 031 771 11 75.



Lesenswertes

Therese Bichsel: **Catherine von Wattenwyl, Amazone, Pfarrfrau und Spionin**; Zytglogge Verlag. Eine spannende Biographie einer mutigen Frau aus dem Berner Patriziat.

Emil O. Bohnelust: **Von Bsunderbar Heilsamen Quellen, Bärner Bedli – Einst und Heute**; Verlag Weber. Abriss über die Geschichte der Berner Bäder und was heute von ihnen heute übrig geblieben ist. Verschafft durchaus Lust auf eine Beizentour an einem Sonntag!

Holger Finze-Miechaelsen/Klaus Völlmin: **Alte Kirchen im Simmental und Saanenland**; Verlag Kopp Druck und Grafik AG, Zweisimmen. Die regionale Kirchenlandschaft in ihrem geschichtlichen Zusammenhang.

Monika Dettwiler Rustici: **Berner Lauffeuer**; Verlag Zytglogge. Ein amüsanter Krimi mitten in der Stadt Bern aus der Zeit der Juragewässer Korrektur. Neu als Taschenbuch erhältlich.

Leo Schelbert und Hedwig Rappold: **Alles ist ganz anders hier, Schweizer Auswandererberichte des 18. und 19. Jahrhunderts aus dem Gebiet der heutigen Vereinigten Staaten**; Auswanderer aus der ganzen Schweiz kommen zu Wort. Interessante Dokumente zur Geschichte der Auswanderung nach Amerika.

Therese Bichsel: **Schöne Schifferin, auf den Spuren einer aussergewöhnlichen Frau**; Verlag Zytglogge. Nicht mehr neu aber immer noch ein Leckerbissen zum Lesen.

Katharina Zimmermann: **Das Freudenkind**; Verlag Zytglogge. Ein Roman aus der Zeit der polnischen Internierten in der Schweiz.

Adressen GHGB

Präsident	Hans Minder Wittenbachgässli 611 3438 Lauperswil	034 496 75 93 minder@bluewin.ch
Kassierin	Barbara Zbären Schwärzere 18 3425 Koppigen	079 646 97 91 quilt@bluewin.ch
Protokollführer	Huldrych Gastpar Cyrostrasse 10 3006 Bern	031 351 51 56 gastpar.hr@bluewin.ch
Mitteilungsblatt/ Webmaster	Andreas Blatter Belpbergstrasse 38a 3110 Münsingen	031 721 41 71 079 653 23 66 abl@andreasblatter.ch
Veranstaltungen	Therese Metzger Sägegasse 73 3110 Münsingen	031 721 09 45 metz.thw@bluewin.ch
Beisitzer	Walter Eichenberger Herzogstrasse 9 3400 Burgdorf	034 422 33 07 walter.eichenberger@gmail.com
Internet-Adresse	www.ghgb.ch	
Post-Konto	Genealogisch-Heraldische Gesellschaft Bern GHGB	30 - 19966-5

Antrag auf Mitgliedschaft

Heraustrennen oder fotokopieren und einsenden an: Barbara Zbären, Schwärzere 18, 3425 Koppigen (Antrag per Internet auf www.ghgb.ch).

Ich möchte der Genealogisch-Heraldischen Gesellschaft Bern GHGB beitreten:

Name _____ Ledigname (bei Frauen) _____

Vornamen _____

Beruf _____

Heimatort(e) _____

Geburtsdatum _____

Adresse _____

PLZ _____ Ort _____

Telefon privat _____ Telefon mobile _____

E-mail _____

eigene Homepage _____

Forschungsgebiete _____

Ort, Datum _____ Unterschrift _____